



Nummer

292.

Sonnabend,

6. December 1817.

S a u r e A r b e i t .

Ein schwer Geschäft war abzuthun —
 Weiß Gott! ich werd' es nie vergessen.
 'S ist wahr, ich konnte dabei ruhn —
 Ich saß — doch wie — wie ich geseßen —
 So sitzt wohl mancher Bösewicht
 In dem verdienten Kerker nicht.
 Gesteh' ich es nur unverholen:
 Ich saß, wahrhaftig! wie auf Kohlen —
 Vor'm Auge ward mir finkelblau,
 Und immer düst'rer im Gehirne —
 Die Welt stand vor mir grau in grau —
 Der Schweiß rann perlend von der Stirne —
 Aus ging mir doch der Odem fast, —
 Ich zog d'ran, wie an Centnerlast.
 Die vollen Hausebacken glühten,
 Als ob drauf Essigrosen blühten.
 Und frug mein Weib um 's Rändchen rum:
 Papachen! bist mir doch nicht stumm
 Bei Deiner sauern Arbeit worden? —
 Da knurrt ich was vom Labeorden,
 Und eh' ein Wort das andre gab —
 Brach ich die Unterhaltung ab.

Frage Ihr mich nun so im Vertrauen,
 Worin die Arbeit wohl bestand,
 Die fesselte der Zunge Band? —
 Dann muß das Mundeis doch wohl thauen. —
 Nun seht! die Arbeit nicht bestand
 Im Denken — Lesen — oder Schreiben —

Auch nicht in Arbeit mit der Hand —
 Dabei braucht man nicht stumm zu bleiben —
 Und doch saß ich in einer Gluth —
 In einem solchen Arbeitsfeuer —
 Nur, wem, gleich mir, solch' Arbeit theuer,
 Kann haben solche Arbeitswuth.
 Da hieß es nicht etwa: Gemach!
 Was heute nicht wird, das wird morgen —
 Bewahre! derlei Arbeitsorgen
 Schiebt man nicht auf von Tag zu Tag —
 Ließ ich ein Augenblickchen nach,
 So war's auf Ehr' um ihn geschehen.

„Um wen ??? —“

Wer schmaucht, wird mich
verstehen —

's galt einen Freuden-Talieman —
 Ich — raucht ein Meer Schaumköpfchen an.
 Richard Noos.

P e r e g r i n .

(Beschluß.)

Der Frühling kam, und die ersten Tage waren
 so schön, daß sich Peregrin unverweilt auf die Reise
 machte. Diese Jahreszeit hatte von jeher in seinem
 Gemüth eine sanfte Schwermuth erregt, ein Sehnen
 nach einem Unbekannten, und ihm war oft gewesen,
 als müsse er in's Unermessliche zerfließen. Aber dies-
 mal hing seine Seele an einer düstern Gegenwart.
 In die Ecke seines Wagens gedrückt, achtete er we-

nig auf die herrlichen Landschaften, durch welche sein Weg hinging, und wo manche freundliche Erinnerung ihn willkommen heißen wollte. Da ihm bei seiner Verfassung nichts peinlicher war, als der Aufenthalt in Gasthöfen, so fuhr er Tag und Nacht, und befand sich nur noch vier Stunden von dem Wohnorte Rosalinen, als die Achse seines Wagens brach. Es war um Mittag, und er sah sich genöthigt, einige Stunden in dem nahen Landstädtchen zu verweilen. Mit verschränkten Armen ging er eine Weile in der Wirthsstube auf und ab. Der Wirth kam, um den Tisch zu decken. Es ist noch ein Fremder da, sagte er zu Peregrin, vielleicht ist's Ihnen nicht unangenehm, zu zwei zu speisen.

Peregrin nickte mit dem Kopfe, und bald darauf trat der Fremde herein. Es war der Verföhler von Peregrins Gattin. Dieser maß den Eintretenden mit einem furchtbaren Blick, rief den Wirth und sagte barsch und entschieden: Ich speise allein.

Nachdem der Wirth hinaus gegangen war, forderte der Fremde eine Erklärung.

Die kann ich nur mit dem Pistol geben, entgegnete Peregrin.

Die Ausforderung wurde angenommen, und sie suchten alsbald einen Wundarzt auf, der sich für Geld willig finden ließ, sie an einen abgelegenen Ort zu begleiten.

Peregrin erhielt von seinem Gegner einen starken Streiffchuß in den linken Arm, und eben wollte er jetzt sein Pistol abdrücken, als Jener rief:

Nur noch zwei Worte, ehe mich vielleicht Ihre Kugel trifft. Ihre Gattin ist todt. —

Nun so fahre zur Hölle! schrie Peregrin, und der Schuß zerschmetterte seines Gegners rechte Schulter. Er ließ sich hierauf schnell verbinden, eilte in den Gasthof zurück und warf sich in seinen Wagen.

Es war gegen Abend, als er sich ** näherte. Ein Frauenzimmer kam langsam vom Flecken her. Wenn es Rosaline wäre, dachte Peregrin, und sie war es wirklich. Er sprang aus den Wagen und eilte ihr entgegen.

Rosaline, darf ich Dich an dieses Herz drücken? rief er zitternd.

Sie dürfen, ich bin nicht verheurathet, antwortete sie und legte ihr Haupt auf seine Schulter.

Erst nachdem sie von der Ueberraschung sich wieder gesammelt hatte, bemerkte sie, daß Peregrin den linken Arm in der Binde trage.

Mein Gott! was ist Ihnen begegnet? fragte sie ängstlich?

„Rosaline, nenne mich Du, wenigstens unter vier Augen.“

Er sprach dies so stehend, daß sie nichts dagegen einzuwenden vermochte.

Was ist Dir begegnet, wiederholte sie erröthend.

Eine Kleinigkeit, war seine Antwort. Die Kugel eines Räubers hat mir den linken Arm ein wenig gestreift. Aber, fuhr er fort, nimm von mir eine wichtigere Sorge. Du bist noch nicht verheurathet?

Der Himmel meint es gut mit mir, erwiederte sie und erzählte: Eine wohlhabende Tante habe ihre beiden Kinder schnell nach einander durch den Tod verloren, und sey ihnen bald darauf nachgefolgt, nachdem sie vorher ihren Vater zum Erben eingesetzt. Damit, setzte Rosaline hinzu, ist nun Alles abgethan. Mein Vater ist im Stande, seine Verbindlichkeit zu erfüllen, ohne meine Dazwischenkunft.

Während dieses Gesprächs hatten die Liebenden das Pfarrhaus erreicht, wo Peregrin mit Jubel empfangen wurde. Rosaline war jedoch nicht ruhig, und ließ den Wundarzt rufen. Dieser, dessen Kunst sich auf Rastern und Aderlassen beschränkte, fand die Wunde nichts weniger als bedenklich, und legte eine Salbe auf, die er bei allen äußern Uebeln anzuwenden pflegte. In der That empfand auch Peregrin geringe Schmerzen, und in seiner Seele war eine Heiterkeit, wie er sie lange nicht darin verspürt. Des andern Morgens stellte sich ein leichtes Fieber ein; allein Rosalinen Anblick wirkte so mächtig auf den Kranken, daß das Gefühl seines Uebels bald weichen mußte.

Er machte mit ihr einen Gang nach der Elisabethen-Kapelle — dort wurde ihm so leicht, als wären die Bande des Lebens plötzlich von ihm abgefallen. Als sie beim Heruntersteigen am Kirchhof vorüber kamen, bemerkte er die Trauerweide, und zum zweitenmal bei ihrem Anblick ergriff ihn eine schwarze Ahndung. Er sprach kein Wort; aber Rosaline las in seiner Seele, und auch ihr wurde bänglich zu Muth. Doch ließ sie sich nichts merken, und knüpfte ein Gespräch an, bei welchem sie seine Gedanken fest zu halten hoffte. Der Nachmittag war leidlich, allein gegen Abend kam das Fieber mit solcher Hestigkeit, daß sich Peregrin zu Bette begeben mußte. Der Prediger fand nun doch den Zustand des Kranken bedenklich, und schickte in der Frühe des Tages nach einem Arzte, in die zehn

Stunden entfernte Hauptstadt. Rosaline wich nicht von Peregrins Lager; wie ein Schutzengel faß sie am Bette und ihre Blicke und Worte verscheuchten die Schmerzen und den Trübsinn. In einer guten Stunde setzte Peregrin seinen letzten Willen auf. Es sind nur meine letzten Wünsche, die ich hier ausgesprochen, sagte er zum Prediger, als er ihm das Papier zur Verwahrung übergab.

Rosaline trat in diesem Augenblick herein. Peregrin reichte ihr die Hand. „Rosaline, Dein Vater und Du, Ihr müßt mir eine Sorge abnehmen. Meine Tochter — ihre Mutter ist todt, und wäre sie's auch nicht —“

Er vermochte nicht weiter zu sprechen, Thränen ersticken seine Stimme.

Rosaline warf sich schluchzend um den Hals ihres Vaters, dann zog sie ihn zum Bette hin, faßte Peregrins Rechte, und sagte mit fester Stimme: Vater, segne Deine Kinder!

Der Prediger faltete die Hände und betete still; hierauf sprach er laut und feierlich: Nun so segne ich Euch als Gatte und Gattin, und Euer Bündniß gelte hier und dort!

Hier und dort! riefen Beide, und Rosaline ging an's offene Fenster, warf sich dort auf die Knie und erhob die Hände mit einer Inbrunst, die ihr ganzes Antlitz verklärte. Auch Peregrin und der Prediger schlugen ihre Augen zum Himmel auf, und in ihre Seele strömte ein Trost von Oben.

Indessen hatte die heftige Bewegung nur zu sehr auf den Kranken gewirkt. Das Fieber nahm fast stündlich zu, und, zum schlimmern Zeichen, verminderten sich die Schmerzen der Wunde. Der Arzt hatte in der Stadt nicht gleich abkommen können, und traf erst am Abend des zweiten Tages ein. Man wollte Rosalinen aus dem Zimmer entfernen, als die Wunde besichtigt und der Zustand des Kranken untersucht wurde; allein sie weigerte sich bestandhaft, und sagte: Meint Ihr, ich mangle des Muthes, oder wisse nicht, was der Gattin ziemt? Der Arzt that keinen Ausspruch, aber Peregrin und Rosaline hatten ihn fest in's Auge gefaßt, und in seiner Miene gelesen. Sie reichten sich die Hände Beide mit den Worten: Wir scheiden nicht!

Vor zwei Tagen, sagte der Arzt zum Prediger, als sie allein mit einander waren, vor zwei Tagen hätte noch durch Abnahme des Armes Rettung geschafft werden können, jetzt aber ist es zu spät.

Die Stunde der letzten Trennung nähte auch schnell. In der ersten Morgenstunde saß Rosaline, nachdem sie nur kurze Zeit geschlafen hatte, neben Peregrin, und hielt seine Hand in der ihrigen. Mit Schrecken wurde sie gewahr, daß seine Hand plötzlich erkalte und eine Todtenblässe sich über sein Gesicht hinzog. Nur in seinem Auge schien die ganze Kraft seines Lebens noch einmal aufzulodern. Er sah sie freundlich an — Hier und dort, sprach er mit matter Stimme, zuckte krampfhaft und sein Geist war entwichen.

Eben wurde die Morgenglocke geläutet. Rosaline warf sich neben dem Erblasten nieder, und schaute, die Hände auf die Brust gelegt, durch das Fenster zum dämmernden Himmel, als könnte sie den Geist des Abgeschiedenen erblicken, wie er aufwärts schwebte. In dieser Stellung traf sie ihr Vater, und es kostete Mühe, sie von dem Leichnam zu entfernen. Doch zeigte sie eine Fassung und Ergebung, wie sie nur im frommen weiblichen Gemüthe gefunden werden.

Peregrin wurde unter die Trauerweide begraben, denn so hatte er es in seinem letzten Willen verlangt.

Rosaline nahm seine Tochter zu sich, die nun auch ihre Tochter war, und dieses lebenswürdige Mädchen knüpfte noch fester das Band an den theuern Hingeschiedenen. Sie ließ ihm einen Grabstein setzen, mit der Inschrift: Wir scheiden nicht.

D e v i s e.

Ein Notenschreiber lag einem gelehrten Herrn an, ihm ein Sprüchlein in sein Stammbuch zu schreiben. Dieser schrieb auf ein Blättchen: Nulla dies sine linea.

N. B.

C h a r a d e.

Die Erste ist Wespen und Lästereien eigen,
Die Zweite sich will in Bäumen und Büchern zeigen.

Das Ganze war schon mancher Ehrenmann,
Wollt' er nicht schlechte Sitte dulden.
Nicht daß man's ist, zeigt Tadel an,
Nur wenn man's ist durch eigenes Verschulden.

D. B.

Auflösung der Homonyme in No. 289.
Kaiserkrone.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Stockholm, am 2ten September 1817.

Die Arbeiten zur Verschönerung dieser Stadt gehen schnell vorwärts. Es werden vorzüglich Soldaten dabei gebraucht. Die Ufer des Nordflusses, welcher aus dem Maeler See in das Baltische Meer fließt, werden mit herrlichen steinernen Quays versehen. Der königliche Garten ist in einen offenen Park verwandelt und bloß mit Steinen und eisernen Ketten eingeschlossen worden; auch ist schon der Grund zu der bronzenen Bildsäule des Königs gelegt, welche, auf Unkosten des Kronprinzen, in dessen Mitte aufgerichtet werden soll. Die Statue wird nach einem Modell des Professor Goethe gegossen. Um von dem königlichen Schlosse aus die Aussicht freier und schöner zu machen, sind alle Gebäude auf der heiligen Geistsinsel, die mitten im Flusse liegt, erkauft worden, und sollen, nebst den königlichen Ställen, die sich auch dort befinden, abgebrochen werden. An ihrer Stelle wird man einen Tempel des Ruhms errichten, in welchem die drei kolossalen Bildsäulen der drei Karls aus dem Hause Zweibrücken stehen sollen. Ein anderer berühmter schwedischer Künstler, Professor Byström, wird zu diesen die Modelle ausarbeiten. Schon hat er die Zeichnung von Karl XI., welcher sitzend, und Karl XII., der in der Stellung eines Kriegers in der Vorzeit, mit dem Schwerdt in der Hand, gebildet ist, vollendet. Dieser berühmte Bildhauer wird in kurzem eine Reise nach Rom machen, um dort einige Statuen vollends zu Stande zu bringen, die er bereits früher daselbst angefangen hatte. Von seinen hiesigen Meisterwerken, die täglich Schaaren von Beschauern und Bewunderern an sich ziehen, hat der Kronprinz eine Venus, eine Pandora und eine Hygiea gekauft, eben so der Graf Brahe eine Juno mit dem Knaben Herkules für 3000 Reichsthaler, Mark Banko, der spanische Gesandte, Moreno, eine Tänzerin für 2500 Thaler, und Herr von Montgomery einen Bacchus für denselben Preis. Jetzt arbeitet der Künstler an einem Mars, welcher die Gesichtszüge des Kronprinzen erhalten soll.

Halberstadt, im November 1817.

Das Reformationsfest wurde auch hier mit lebhafter Theilnahme (jedoch nur von Seiten der evangelischen Einwohner) gefeiert, und brachte uns eine sonst nicht gesehene Erscheinung. Wir meinen hier aber nicht die in den Schulen veranstalteten Feierlichkeiten und Redeübungen, die so ziemlich überall dieselben sind, und daher für das Ganze we-

nig Interesse haben; auch nicht die zum Theil nachher im Druck erschienenen Predigten; sondern ein Auto da fé, — zum Glück nur über eine an sich schon vergängliche Brochüre — das gar nicht übel geeignet war, bei einiger Phantasie ein Bild der Scenen des 5ten Octobers 1517 zu Wittenberg hervorzurufen. Der, durch seine Theilnahme an einer weit verbreiteten Bibelübersetzung, bekannte bischöfliche Generalcommissär, Karl van Es, der, eine Meile von hier, auf einer einsamen und halb verfallenen, vormaligen Benedictiner-Abtei in einem abgelegenen und finstern Walde lebt, hatte sich in seiner Abgeschiedenheit von der Welt, der Hoffnung einer bevorstehenden allgemeinen Kirchenvereinigung, wie es scheint, zu lebhaft überlassen, und mußte sich daher von Ereignissen, die eine fortwährende Trennung ankündigen, schmerzlich berührt fühlen. Seinem eignen Geständnis nach, außer Stande zu schweigen, ließ er wenige Tage vor der Jubelfeier unter dem, anscheinend ganz friedlichen, Titel eines kurzen Entwurfs der Religionsgeschichte, eine kleine Schrift von nur zwei Bogen, drucken, worin einige sehr bittere Aeusserungen über das Werk der Reformation vorkommen, und die Reformation unter andern eine schreckliche Revolution heißt. Das Schriftchen erregte bald ein Aufsehn, das es zu einer andern Zeit nie gemacht haben würde. Am Tage der Schulfeier, den 1ten November Nachmittags, zogen die erwachsenen Scholaren des hiesigen Doms-Gymnasiums, auf erhaltene Erlaubnis der Behörden, aus der Stadt, und verbrannten die Schrift auf der Höhe der im Süden der Stadt liegenden, unter dem Namen Elus bekannten Hügel, bei einem zahlreichen Zustromen von Menschen. Die gewöhnliche Wirkung solcher Proscriptionen zeigte sich auch hier; die übrig gebliebenen Exemplare (deren einige 60 verbrannt waren) wurden reisend gesucht und verkauft, so daß nicht lange nachher eine zweite Auflage derselben nöthig wurde. In Folge dieser Schrift hat sich zwischen Hrn. van Es und dem Dr. Wilhelm Körte ein theologisch-literarischer Streit entsponnen, an dem vielleicht, protestantischer Seite, bald noch Mehrere Theil nehmen werden. Man erwartet in kurzem die Duplik des Dr. Körte auf eine zweite Schrift des Hrn. van Es, worin seinem Gegner, bevor er sich weiter mit ihm einläßt, einige Fragen zur Beantwortung vorgelegt hat. Uebrigens ist, ungeachtet der lebhaftesten Theilnahme des Publikums, hier die Ruhe nicht gestört worden.

G. D.

Ankündigung.

In der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin, Brüdergasse Nr. 11., ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Hennig's

Berlinische Schulschriften.

Erstes Heft. Deutsch.

(Im Etui. Preis 12 Gr.)

Bei den vielen bereits erschienenen Vorschriften, durfte nur ein ganz vorzüglich gelungenes Werk es wagen, neu hervorzutreten, wenn es nicht unbeachtet bleiben, oder bald vergessen werden sollte.

In jeder Hinsicht ist vorstehendes Werk zu den schönsten

zu zählen, welche in diesem Fache je erschienen sind, indem sowohl der Herausgeber, als auch der rühmlichst bekannte Kupferstecher, Herr Kliever, allen Fleiß angewandt haben, um sich und ihrer Kunst ein bleibendes Denkmal zu stiften.

Der Preis ist im Vergleich mit ähnlichen Werken und in Rücksicht auf Arbeit, Schönheit des Papiers und Druckes ungemein billig gestellt, um den Ankauf auch milder Begüterten und Schulen zu erleichtern.

Das zweite Heft dieser Vorschriften, welches so eben vollendet worden, bestätigt noch mehr das oben Gesagte in jeder Hinsicht und kostet

in größerem Formate, 15 Blatt, 1 Thlr.